

unwiderstehlich zog sie ihn nach vorn wie ein Traktorstrahl in einem Science-Fiction-Film, als hätte sich eine dunkle Macht seiner bemächtigt, um ihn ins Verderben zu stürzen.

Zentimeter um Zentimeter näherte sich Ribera der bedrohlichen Linie, an der die Steilküste nahtlos in den Horizont überging. Dazwischen erstreckte sich das milchig graue Meer, auf dem ein einsames Segelboot kreuzte. Darüber zogen zwei Möwen ihre Bahnen am wolkenverhangenen Himmel.

»Was treiben Sie da?« Wie durch eine Nebelwand erreichte ihn die Frage und riss ihn aus seinen inneren Kämpfen.

Ribera zuckte zusammen. Etwa zwanzig Meter von ihm entfernt stand vor einem bunkerartigen Betonbau ein untersetzter Mann. Er trug die dunkelblaue Uniform der Lokalpolizei nebst einer Schirmmütze, wie auch

sein Kollege, der ihn begleitete. Dieser schien etwas jünger zu sein, war aber ein ganzes Stück größer und schlanker. Der unterschiedlichen Statur wegen erinnerten die beiden Ribera stark an Don Quijote und Sancho Panza.

»Wir haben schon befürchtet, Sie wollten sich hinunterstürzen, nicht wahr, Vicente«, sagte der Sancho-Panza-Verschnitt mit einem spöttischen Gesichtsausdruck und stieß seinem Kollegen mit dem Ellbogen in die Seite.

»Wäre nicht das erste Mal, dass hier so etwas passiert«, entgegnete »Don Quijote« und schien nur mühsam ein Lachen zu unterdrücken.

Ribera beschloss, gute Miene zum bösen Spiel zu machen. »Bei all dem, was uns jedes Jahr an zusätzlichen Aufgaben von den Bürokraten im Innenministerium in Madrid aufgebürdet wird, hätte ich manchmal die größte Lust dazu. Aber ich glaube, für heute reicht der eine Fall.« Er

wies mit einer Kopfbewegung auf die Klippen. »Zumindest soll hier einer vorliegen.« Er zückte seinen Dienstausweis und wechselte ins Kollegen-Du: »Chefinspektor Pau Ribera von der Policía Nacional in Palma. Habt ihr uns verständigt, dass es einen Toten geben soll?«

Die Lokalpolizisten stellten das Feixen abrupt ein. Ein Ruck ging durch ihre Körper, als würden sie Habachtstellung einnehmen.

»Sí, Señor. Sergente Fulano und Sergente Zutano von der Policía Local in Lluçmajor«, sagte »Sancho Panza« alias Fulano, offensichtlich der Wortführer der beiden. »Unser Dienststellenleiter hat Urlaub, und wir wussten nicht genau, wer im Kommissariat zuständig ist. Wir haben einen Anruf von einem deutschen Touristenpaar bekommen, das hier am Cap Blanc beim Spaziergehen einen Wagen auf den Felsen unterhalb der Steilküste

entdeckt hat. Wir sind der Sache sofort nachgegangen. Zumal es, wie mein Kollege richtig bemerkt hat, nicht der erste Vorfall dieser Art wäre. Das Cap Blanc gilt nicht umsonst als Selbstmörder-Kap.«

Ribera winkte mit beiden Händen ab. »Nur mal langsam. Ob ein Suizid vorliegt, steht noch nicht fest. Oder wisst ihr Näheres?«

»Nein, bisher nicht, Chefinspektor«, antwortete Fulano. »Das Einzige, was bislang feststeht, ist, dass dort unten ein Auto mit einer Leiche liegt. Das haben die Kollegen bestätigt, die das Wrack vom Wasser aus erreicht haben. Aber sieh selbst.« Er und sein Kollege machten Anstalten, an den Rand des weitläufigen, mit gelben Flechten bedeckten Plateaus vorzutreten, das sich zwischen Küste und einem niedrigen Wäldchen aus Kiefern und wilden Olivenbäumen erstreckte.

Ribera folgte ihnen widerstrebend. Er wollte sich trotz seiner Höhenangst, die sich gerade gemeldet hatte, keine weitere Blöße geben.

Er hatte Glück. Unterhalb des Felsrandes befand sich eine weitere Ebene, ein rund einen Meter breiter Vorsprung, den ein gnädiger Schöpfer extra für ihn als Sicherheitszone geschaffen haben musste.

Die Beamten beugten sich vor, Ribera tat es ihnen zögerlich gleich. In etwa vierzig Meter Tiefe waren hellgraue Felsen zu sehen, an denen sich die Wellen brachen und einen Gischtschaum hinterließen. Zwischen ihnen war ein weißes Auto zu erkennen oder vielmehr das, was davon übrig geblieben war.

Die Trümmer weckten bei Ribera die Assoziation mit einer Schrottpresse, mit denen auf Autofriedhöfen entsorgte Fahrzeuge malträtiert wurden.